

Vom Obstbau

Autor(en): **Lauener, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **24 (1930)**

Heft 5

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-926263>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bern, 1. März 1930

Schweizerische

24. Jahrgang

Behörlosen - Zeitung

Organ der Schweiz. Gehörlosen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme“

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats

Mit der Monatsbeilage: „Der Taubstummenfreund“

Redaktion und Geschäftsstelle:

Eugen Sutermeister, Brünnenstraße 103,
Bern - Bümpliz

Postcheckkonto III/5764 — Telephon Zähringer 62.86

Nr. 5

Abonnementspreis:

Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 7 Mark

Insertionspreis:

Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.

Redaktionschluß vier Tage vor Erscheinen

Zur Erbauung

Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe; eius aber ist not! (Luk. 10, 41, 42.)

Martha eilt geschäftig hin und her, um das Beste aus Küche und Keller dem lieben Gast vorzusetzen. Wieder und wieder mag sie zur Tür gespäht haben, wo nur Maria bliebe. Der Arbeit ist doch so viel. Endlich kann sie nicht länger an sich halten und ruft: „Herr, fragst du nichts darnach, daß mich meine Schwester läßt allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife!“ Der Herr gibt dann die bekannte Antwort. Er erkennt nicht ihre gastfreundliche Gefinnung und ihre Opferwilligkeit. Er sieht, daß der tiefste Beweggrund ihres Handelns die Liebe ist; und doch ist ihr Verhalten nicht das rechte. Welchen Segen und welchen Gewinn hätte sie in diesen Stunden, da der Herr in ihrem Hause weilte, haben können! Statt dessen eilt sie unruhig hin und her. Sie denkt an den Tisch, den sie decken will, und nicht an den Gnadentisch, den der Herr bereitet. Sie zersplittert sich im „Vielen“, aber „eins“ ist not! Und du, lieber Leser?

Es ist etwas Wunderbares um die Worte des Herrn. Sie wachsen aus der Enge in die Weite. Sie werden geradezu zu Lösungsworten für alle Menschen. Sie sind gleich Scheinwerfern, die ihr helles Licht in die weite Ferne schicken. Dieses Wort, zu Martha gesprochen, ist eine Warnung an alle Menschen. „Viel Sorge und Mühe“ — unter diesem Zeichen stehen die Menschen von heute. Gewiß, gesegnet sei alle ehrliche und red-

liche Arbeit. Aber eine Gefahr besteht, daß nämlich über den Sorgen und Mühen um das Irdische das Ewige und Göttliche in Vergessenheit kommt. „Erlang' ich dies Eine, das alles erseht, so werd' ich mit einem in allem ergötzt.“

Zur Belehrung

Vom Obstbau.

Am 6. April nächsthin sollen wir zur Urne gehen, um über die neue Alkoholvorlage abzustimmen. Bekanntlich hat diese den Hauptzweck, die Herstellung und den Verbrauch von Schnaps so stark als möglich zu vermindern. Woher kommt die große Menge Schnaps, die heute getrunken wird? Von dem vielen Obst, das man nicht verkaufen kann. Mehrere Mittel sind angegeben, um den Schnaps zu bekämpfen. Eines davon heißt: Der Bund wird den Tafelobstbau fördern.

Was ist Tafelobst? Gleichmäßiges, schönes, gesundes, fleckenfreies Obst, gut ausgereift, ohne Beulen und Verletzungen. Solches Obst darf auf jeden Tisch, auch auf den feinsten Hotel-tisch oder auf die Hochzeitstafel gelegt werden. Es bildet einen Tischschmuck und wird als Dessert gerne gesehen.

Heute haben wir zu wenig feines Tafelobst, dagegen zuviel schlechtes Obst, kleine, farblose, kranke und verletzte Früchte. Die kann man nicht verkaufen; aus ihnen wird hauptsächlich die Unmenge Schnaps fabriziert. Der Bundesrat möchte also, daß in der Schweiz schöneres und besseres Obst erzeugt wird, das man zum Essen brauchen kann.

Schönes und gutes Obst erhalten wir nur, wenn wir die Bäume besser pflegen und das Obst besser behandeln. Was heißt das?

1. Die Bäume müssen gut erzogen werden, wenn sie gute Früchte bringen sollen. Also ganz gleich wie bei den Menschen! Heute zwar glauben viele Leute, man müsse die Kinder aufwachsen lassen, wie sie wollen. Das ist ein schwerer Irrtum; das weiß jeder Baumzüchter. Es werden ja recht viele junge Bäume gepflanzt; aber viele gehen zu Grunde oder werden schief und krüppelhaft, weil sie nicht richtig erzogen werden. Selbstverständlich setzt man nur gesunde, junge Bäume. Jeder erhält aber einen starken Pfahl, an den er angebunden wird. So muß er gerade wachsen, bis er so stark ist, daß er ohne Stütze stehen kann. Auch die Äste müssen regelmäßig geschnitten werden, damit sie recht stark und tragfähig werden.

2. Um Obst von guter Qualität zu erhalten, müssen die Bäume gepflegt werden. Schau' dich einmal um in unsern Hoffstätten! Viele Bäume sind mit Moos, Flechten und alter Rinde bedeckt. Baumkrager her und das Zeug weggeputzt! Haben die Bäume zuviel Äste, so werden sie ausgelichtet; das heißt, man schneidet Äste heraus, damit Licht, Luft und Sonne in den Baum hinein kommen. Ältere Bäume wollen oft nicht mehr wachsen; sie treiben keine neuen Zweige. Diese kann man verjüngen. Das geht bei den Bäumen viel leichter als bei den Menschen; man braucht keinen Doktor dazu. Man schneidet oder sägt die Äste zur Hälfte ab. Dann treiben sie wieder aus, machen junge Äste und bringen wieder Früchte.

3. Ganz alte, halbverdornte Baumruinen, die nur noch ganz außen an den Ästen Laub haben, lassen sich nicht mehr verjüngen. Da hilft nur eine Operation — mit Bichel, Schaufel, Art und Säge.

4. Du weißt ganz sicher, daß man im Garten düngen muß, wenn man schönes Gemüse ernten will. Merkwürdigerweise wissen viele Leute nicht, daß man auch die Obstbäume düngen muß. Sie nehmen Jahr für Jahr, was der Baum gibt, denken aber nicht daran, daß man ihm auch etwas geben muß. Ungedüngte Bäume geben natürlich wenig und dazu noch kleine, schlechte Früchte. Düngen kann man mit Sauche, Mist, Kalk, Kali und andern Kunstdüngern. Wer nicht weiß, womit oder wie er düngen soll, frage einen, der es versteht. Man kann die Bäume nämlich auch falsch düngen.

5. Wie der Mensch mit allerlei Krankheiten, ja nicht selten auch mit Ungeziefer behaftet ist, so ist es auch bei den Bäumen. Viele Bäume leiden an Krebs, wie die Menschen. Wenn die Früchte voll brauner Flecken sind, so ist das eine Krankheit. Und wenn sie wurmig sind, so ist eben Ungeziefer da. Heute bespritzt man die Bäume gegen Krankheiten und Ungeziefer, sowohl im Winter als im Sommer. Das gibt natürlich viel Arbeit, von der man früher nichts wußte. Aber wenn wir schönes Obst haben wollen, so müssen wir gegen die Obstschädlinge kämpfen.

6. Wir haben zu viele Obstsorten. In andern Ländern pflanzt ein Bauer nur 2—3 Sorten und zwar solche Sorten, die bei ihm am besten gedeihen. Bei uns hat jeder Bauer mehr als ein Duzend verschiedene Sorten; viele davon sind schlecht und passen nicht in unser Klima. Man strebt danach, die Sorten zu vermindern, indem man die schlechten Sorten ausmerzt. Es ist nicht gesagt, daß man die Bäume mit schlechten Sorten umhauen muß. Sie können umgepfropft werden. Die Äste werden abgeägt und Reiser von guten Sorten aufgesetzt.

7. Bei der Ernte werden viele Fehler gemacht. Das Obst wird geschüttelt oder gar herabgeschlagen; man wirft es herum, als ob es Steine wären. So wird das Obst verbeult und verlegt und fault bald. Das Obst muß sorgfältig mit der Hand abgelesen und in gepollsterte Pflückkörbe gelegt werden. Unter dem Baum muß es ebenso sorgfältig in Körbe oder Kisten verbracht werden. Auch auf der Fahrt zum Keller oder zur Bahn darf man es nicht so unbarmherzig rütteln und schütteln.

8. Wer Obst einkellern oder verkaufen will, muß es gut sortieren. Nur eine Sorte in den gleichen Korb. Die kleinen, wurmigen, verkrüppelten, angefaulten, verbeulten und schorfigen Früchte werden ausgeschieden. Die können im Haushalt gut verwendet werden. Wenn das Obst schön gleichmäßig und gesund ist, so löst man viel mehr daraus und man kann es viel eher verkaufen.

9. Nicht alles Obst kann im Herbst verkauft werden. Der kluge Landmann bewahrt es im Keller auf und verkauft es nach und nach während des Winters. Viele Leute in der Stadt haben auch nicht Platz im Keller für den ganzen Vorrat. Vor dem Einbringen des Obstes werden die Keller gut gereinigt und die Obstgestelle gewaschen; nachher wird das Obst sorgfältig

eingelagert. Die Keller dürfen nicht zu warm sein, sonst verdirbt das Obst schnell. Weil viele Keller für das Obst nicht günstig sind, strebt man darnach, große Lagerräume zu bauen, wo sich das Obst gut hält bis weit in den Sommer hinein.

10. Schönes Obst muß auch schön verpackt werden; dann kann es auch besser und teurer verkauft werden. Sieh einmal, wie schön man heute Orangen und andere Südfrüchte verpackt, von der Schokolade ganz zu schweigen! Mach' es auch so! Dann essen viele Leute lieber gute Schweizeräpfel als Orangen und Bananen. Dann bleibt das Geld dafür im Land und wandert nicht ins Ausland. Dann kann der Obstzüchter seine Produkte zu gutem Preis verkaufen. Er braucht es nicht mehr zu brennen. Dann gibt es weniger Schnaps und es wird auch weniger Schnaps getrunken. Für viele Millionen wird heute Tafelobst eingeführt aus Amerika und andern Ländern. Wenn wir selbst schöneres Obst produzieren, so bleibt auch dafür das Geld im Land, statt daß wir es dem Ausland abliefern.

Es ist also vom Bundesrat sehr weise gehandelt, wenn er darnach strebt, daß durch bessere Baumpflege schönes Tafelobst erzeugt wird. Er hat auch vorgeesehen, daß die Frachten für das Obst ermäßigt werden. Dadurch erhalten auch die Leute in der Stadt, in Gegenden mit wenig Obst, in Gebirgsgegenden billiges Obst. So wird viel mehr davon gegessen, und das ist gut für alle. Trinken sollen wir das Obst nicht in Form von Schnaps, sondern als Süßmost. Heute ist man so weit, daß der süße Most leicht haltbar gemacht werden kann durch Sterilisieren in Flaschen und Fässer. So kann man das ganze Jahr durch billig Süßmost trinken; das ist ein herrliches Getränk, das nicht nur den Durst löscht, sondern auch Nährstoffe enthält. Trinkt Süßmost! Er wird nach und nach den Schnaps verdrängen zum Segen des ganzen Volkes. In neuester Zeit wird Obst in Fabriken eingekocht und als Pomol in alle Welt verschickt. Auch dadurch wird viel Obst der Schnapsfabrikation entzogen. Eßet Obst! Trinkt Süßmost! Pfl eget die Obstbäume!

A. Lauener.



Zur Unterhaltung

Zur elften Stunde. (Fortsetzung.)

Erzählung von Lina von Greherz.

Was den See in der Feengrotte anbelangt, so war er sehr klein, ja fast ein Teich zu nennen, und der Wasserfaden, der von der Felswand hinab fiel, zeigte sich so dünn, daß man ihn kaum in der Luft sah, sondern nur sein Aufspritzen hörte. Das Rauschen war wegen des Wiederhalles von den Felswänden unverhältnismäßig stark, so daß das Ganze trotz seiner Kleinheit keinen üblen, sondern vielmehr einen imposanten Eindruck machte. Dies war nur natürlich, befand man sich doch immerhin im Innern eines Berges, war doch der Wasserfall höchst wahrscheinlich genährt von dem ewigen Schnee der Dent du Midi, was der Umstand bewies, daß er im Frühjahr zur Zeit der Schneeschmelze unendlich zunahm, so daß man sich von Ueberschwemmungen in der Höhle berichtete; dies war aber vor den künstlichen Abzugskanälen in derselben.

Die Gesellschaft bestieg nun das kleine Boot und ruderte auf der dunklen Wasserfläche umher, um die Höhe der feuchten Felswände besser mit dem Auge bemessen zu können. Gespenstig stiegen und sanken die Schatten bei dem Eingang der winzigen Brücke, die am Felsen klebte und auf die man alle mitgebrachten Lampen hingestellt hatte, damit ihr vereinigt Licht die Finsternis durchbreche. Da stieß der Führer mit seiner Ruderstange etwas gewaltsam an die morschen Pfeiler jener Brücke, es gab einen gewaltigen Krach, den das Echo dröhnend wiederholte und plötzlich sank das vorderste Ende des Geländers, worauf alle Lampen standen, mit Geklirr ins Wasser. Die Helle erlosch, Finsternis bedeckte Raum und Leute; nur das majestätische Rauschen des Wassers von der Höhe in die Tiefe umdröhnte die Angstvollen. Natürlich waren die hingefallenen Pfeiler längst morsch zum Umsinken gewesen; natürlich war es ein Glück, daß in dem Augenblicke der Gefahr gerade niemand auf dem Geländer gelehnt, auf der Brücke gestanden hatte; dennoch war des Rufens und Schimpfens kein Ende, der Führer beklagte das Duzend zerbrochener Lampengläser und fischte nach den schwimmenden Blechgestellen, die Damen kreischten und hielten sich an den Rockschößen der Herren, der alte